

# LESEPROBE



*Lebt hell,  
Liebt laut.*

5

cremabooks.de

## PROLOG

Der Saal roch nach kaltem Kaffee, Klimaanlage Luft und einem Hauch Parfüm, der zu teuer war, um ehrlich zu sein. Reihen aus grauen Stühlen, gedämpftes Stimmengewirr, das leise Summen von Projektoren, eine dieser Konferenzen, in denen das Meer nur als Grafik auf Folien existierte, nicht als Salz auf der Haut.

Auf der Leinwand war noch das Standbild der letzten Präsentation eingefroren: ein Delfin im Sprung, eingefasst von Zahlenkolonnen und farbigen Kurven. Carlos lehnte sich im Stuhl zurück und massierte sich mit dem Daumen die Nasenwurzel. Sein Notizbuch lag offen auf dem Schoß, die letzte Seite halb voll mit Kurven, Pfeilen und einem Wort, das er vorhin achtlos hingeschrieben hatte: Silences.

„Unglaublich, oder?“, sagte die Frau neben ihm.

Er blinzelte und drehte den Kopf. Mittvierzig, dunkles Haar im Zopf, Tagungsausweis am Band, ein Kugelschreiber zwischen den Fingern, mit dem sie nicht schrieb, sondern spielte. Ihr Notizbuch war leer, aber ihre Augen wach.

„Was genau?“, fragte er.

Sie lächelte schief. „Dass wir stundenlang über Kommunikation bei Walen reden, aber in unseren eigenen Beziehungen nicht mal vernünftig miteinander sprechen.“

Ein Mundwinkel zuckte, als hätte sie sich selbst beim Zynismus ertappt. Carlos musste leise lachen.

„Da haben Sie recht“, sagte er. „Manchmal sind Buckelwale emotional kompetenter als wir.“

„Meine Freundin würde das sofort unterschreiben“, sagte sie. „Sie heiratet nächste Woche.“

„Glückwunsch“, murmelte er reflexartig.

„Nicht ich.“ Sie schüttelte den Kopf. „Sie. Es ist...“ Sie hielt kurz inne, suchte nach einem Wort, dann hob sie die Hände. „Verrückt. Schön. Verrückt-schön.“

Etwas in ihrer Betonung ließ ihn aufmerksamer werden. Kein Klatschtonfall. Eher Bewunderung, gemischt mit ehrlicher Irritation.

„Was macht die Hochzeit verrückt-schön?“, fragte er.

„Sie hat all ihre Ex-Freunde eingeladen“, sagte die Frau. „Jeden einzelnen. Sogar meinen Mann.“

Carlos zog die Augenbrauen hoch. In der Reihe vor ihnen drehte sich jemand kurz um, dann wieder nach vorn.

„Das nenne ich mutig“, sagte er.

„Sie nennt sie ihre 'Frösche'.“ Die Frau lachte leise. „Alle Lehrmeister. Stationen auf dem Weg zu sich selbst.“

Frösche.

Das Wort fiel in ihn hinein wie ein Stein in stilles Wasser. Die Oberfläche seiner Aufmerksamkeit blieb ruhig, aber darunter setzte sich etwas in Bewegung.

„Sie sagt immer, wir verstehen alle nur un poquito vom Leben“, fügte die Frau hinzu. „Gerade genug, um weiterzumachen, aber nie genug, um uns sicher zu fühlen.“

Un poquito.

Eine Luftblase löste sich irgendwo tief in seiner Brust. Ihre Stimme, hell und unsicher, mit diesem deutschen Akzent, der jedes R verschluckte. Sand unter seinen Fingern, feiner als der vor der Küste. Das harte Blau des Mittelmeers, das alles ausbleich, was keine Schatten vertrug.

„Frösche?“, wiederholte er. Seine Stimme klang einen Ton rauer als eben.

Die Frau nickte. „Ja. Sie plant sogar einen Tisch für sie. Ich schwöre, sie ist verrückt, aber auf die gute Art.“

„Wie heißt Ihre Freundin?“, fragte er leise.

„Emma“, sagte sie. „Emma Hell.“

Emma.

Der Saal war noch da, aber das Summen der Projektoren wurde dünner. Er sah die versteckte Bucht, die nur die Einheimischen kannten. Den Sand, der dort weicher gewesen war. Ihre Hände, die sich zwischen seine gelegt hatten, obwohl sie zitterten. Ihre Stimme: Más espacio. Langsamer. Ein Wort, das damals ausgereicht hatte.

„Sie lädt also... alle ein?“, fragte er.

„Alle, die wichtig waren. Oder eben wichtig für ihr Lernen.“ Die Frau grinste. „Sie sagt, sie will keinen Mann, der sie rettet. Sie rettet sich selbst.“

Er dachte an ein Mädchen, das damals Busse gehasst hatte, weil sie immer zu früh kamen, wenn man bleiben wollte, und zu spät, wenn man weg musste.

„Wann findet die Hochzeit statt?“, hörte er sich fragen.

„Nächsten Samstag. Gutshaus am See, etwas außerhalb von Berlin.“ Sie hielt inne. „Wieso?“

Er schüttelte den Kopf und ließ den Kugelschreiber zwischen seinen Fingern rollen. Seine Hände waren schmaler geworden über die Jahre, mehr an Stifte und Mikrofone gewöhnt als an Seile und nasses Holz. Dreißig-Kilo-Kisten trugen sie schon lange nicht mehr. Heute trugen sie Daten, Namen, Entscheidungen. Manchmal fühlten sich auch die wie dreißig Kilo an.

„Nur Interesse“, sagte er. „Ihre Freundin klingt... bemerkenswert.“

„Oh, das ist sie.“ Die Frau kramte in ihrer Tasche, zog eine Visitenkarte hervor. „Ich organisiere das Event. Falls Sie als Kommunikationsforscher mal eine Fallstudie fürs echte Leben brauchen.“ Sie hielt ihm die Karte hin. „Ich bin Lisa, übrigens.“

Er nahm die Karte. Sie war warm von ihrer Hand. Der Griff kurz, fest, präsent.

„Carlos“, sagte er. „Ich forsche eher zu Walen.“ Ein kleines Lächeln. „Aber manchmal sind Menschen wohl doch das spannendere Tier.“

Lisa lachte. Vorn am Podium räusperte sich jemand, das Licht auf der Leinwand wurde heller. Das nächste Panel wurde angekündigt, Laptops klappten auf, Gespräche versiegten.

Carlos lehnte sich wieder zurück. Er sah nach vorn, aber seine Gedanken glitten an der Projektion vorbei. Ein Teil von ihm war im Saal, hörte Titel und Namen, registrierte Daten. Ein anderer stand an einem Strand, an dem eine Sechzehnjährige mit salzigen Lippen ihm beigebracht hatte, dass man den Unterschied zwischen „Nein“ und „Ja“ hört, wenn man wirklich zuhört.

Er dachte an Marisol, an die Küche im Restaurant, in der sie sich wortlos verständigten, ein Blick, ein Teller, ein Nicken, das reichte. An die Kinder, die abends mit verschmierten Gesichtern einschliefen, während draußen der Wind drehte.

Der Moderator nannte seinen Namen für das nächste Panel. Applaus, Stühlerücken. Carlos stand auf. Er glättete sein Hemd, griff nach seinem Notizbuch. Die Visitenkarte steckte zwischen den Seiten.

Er hörte das Klatschen im Saal nicht mehr. Er hörte nur noch das Zischen der Brandung an einem Strand, der tausend Kilometer und ein halbes Leben entfernt war.

Lloret de Mar, Juli 2007.

Dreißig Kilo.

# Kapitel 1

## Szene 1

Carlos legte seine Hände unter die Styroporkiste. Das Schmelzwasser schloss sich um seine Handgelenke. Die Kälte biss. Nicht angenehm – scharf, wie ein Messer unter der Haut. Im Juli, wenn die Sonne schon um sechs auf den Beton des Hafens schlug, war diese Kälte die einzige Pause, die sein Körper bekam.

Er hob die Kiste an. Dreißig Kilo Gewicht zog an seinen Schulterblättern. Sein Rücken spannte sich, die Muskeln zwischen den Wirbeln verhärteten sich. Er schwang die Kiste auf die Kaimauer und stellte sie ab. Keine Pause. Sein T-Shirt klebte bereits am Körper, durchnässt von Schweiß und Salzspritzern.

Das Wasser von seinen Händen tropfte auf den heißen Beton. Kleine dunkle Flecken, die sofort verdampften.

Carlos atmete durch die Nase. Jod. Salz. Der metallische Geruch von frischem Fisch. Nicht der saubere Meeresgeruch von Postkarten – das hier roch nach Kampf. Nach dem Moment, wenn ein Herz aufhört zu schlagen.

Er griff nach der nächsten Kiste.

Seine Hände zitterten.

Nicht stark. Nur ein feines Beben in den Fingern, das niemand sehen würde. Aber er spürte es. In den Sehnen. In den Knochen.

Seine rechte Hand fuhr zur Hosentasche. Der Umschlag war da. Das Papier weich vom Schweiß, die Kanten aufgeweicht. Er presste seine Handfläche dagegen. Als könnte er es flach genug drücken, dass es verschwand.

Universitat de Barcelona. Facultat de Biologia.

Sein Kiefer spannte sich. Er presste die Zähne aufeinander, bis seine Schläfen pochten.

„¡Venga, Carlos!“

Die Stimme seines Vaters schnitt durch die Hitze. Mateo Martinez stand am Heck, Beine breit, Hände in den Hüften. Sein Gesicht war dunkel von der Sonne, die Falten um seine Augen tief eingeschnitten. Sechsfünfzig. Sah aus wie siebzig.

„Bin schon dran, Papá.“

Carlos hob die nächste Kiste. Zu schnell. Etwas in seinem unteren Rücken zog scharf. Er ignorierte es. Stellte die Kiste auf den Stapel für El Pescador.

Marisols Eltern.

Ihr Name allein löste etwas aus. Ein Ziehen tief im Bauch, das er nicht kontrollieren konnte.

Gestern hatte sie hinter der Theke gestanden, die Arme voller Zitronen. Der Geruch von Zitronensaft hatte sich mit dem Salz an seinen Händen gemischt – sauer und hell. Aber darunter

hatte er sie gerochen. Ihr Haar. Etwas Süßes, Warmes, das nichts mit dem Fisch oder dem Meer zu tun hatte.

„Carlos! Wieder der beste Fang der Küste?“

Ihr Lachen hatte das ganze Restaurant gefüllt. Ihre Augen hatten ihn eine Sekunde zu lang angesehen. Eine Sekunde, die gereicht hatte.

Dann die Schweißperle. An ihrem Hals, langsam nach unten gelaufen. Verschwunden unter dem Ausschnitt.

Er hatte hingesehen. Länger, als er sollte. Seine Faust hatte sich geballt – nicht aus Wut, aus etwas anderem. Etwas, das er nicht benennen wollte. Er war durch den Hintereingang verschwunden, bevor sie zurückkam. Kiefer angespannt. Atem zu schnell.

Carlos tauchte seine Hände wieder ins Eiswasser. Presste sie tief hinein, bis die Kälte in den Knochen saß. Er hob seine rechte Hand und roch daran.

Fisch. Salz. Jod.

Für die Welt war das Gestank. Für ihn war es das Ehrlichste, das er kannte. Fisch roch nicht, um zu gefallen. Er roch nach dem, was er war.

Carlos senkte die Hand. Das Zittern war stärker geworden. Nicht nur in den Fingern – jetzt auch in den Unterarmen. Als würde sein Körper sich gegen etwas wehren, das sein Kopf noch nicht aussprechen wollte.

Er liebte dieses Boot und er hasste es. Weil es ihm nicht genug war.

„Der Motor klingt nicht gut“, sagte Mateo, ohne ihn anzusehen. „Heute Nachmittag runter in den Bauch. Ich brauch dich.“

„Geht klar, Papá.“

Mateo nickte. Dann drehte er sich um und ging zurück zum Steuerhaus.

Carlos blieb stehen. Die Sonne brannte auf seinen Nacken. Schweiß lief seinen Rücken hinunter, sammelte sich am Bund seiner Jeans. Das Eis in den Kisten schmolz. Der Schmerz in seinem Rücken wurde zu einem dumpfen Pochen – eine Erinnerung daran, dass auch er eine Grenze hatte. In seiner Tasche lag das Papier. Ungeöffnet. Unerbittlich. Mit jedem Atemzug schwerer.

## **Szene 2**

Die Netze lagen ausgebreitet auf dem Deck. Grün. Schwer. Noch feucht vom letzten Fang.

Carlos kniete sich hin. Das Holz brannte unter seinen Knien. Seine Hände tasteten über das Nylon, suchten nach Rissen. Die Finger fanden automatisch die Schwachstellen – ein kleines Loch hier, ein aufgefasertes Tau dort.

Sein Vater hockte auf der anderen Seite. Schweigend. Die gleichen Bewegungen. Die gleichen Handgriffe. Sie hatten das tausendmal gemacht.

Mateo griff nach der Nadel. Großes Ding, aus Knochen geschnitzt, alt wie das Boot selbst. Carlos nahm das Garn. Rau. Dick. Es schnitt in die Fingerkuppen, wenn man nicht aufpasste.

Sie arbeiteten.

Kein Wort. Nur das leise Rascheln des Netzes. Das Quietschen der Nadel durch das Nylon. Das Atmen des anderen.

Schweiß lief Carlos über die Schläfen. Er spürte, wie ein Tropfen an seinem Kiefer hinablief, den Hals hinunter, verschwand unter dem T-Shirt. Seine Handflächen waren feucht. Das Garn rutschte zwischen den Fingern. Er wischte sie an der Hose ab. Griff wieder zu.

Der Rhythmus beruhigte nicht die Gedanken. Aber den Körper. Die Hände wussten, was zu tun war. Der Kopf durfte schweigen.

Ein Motorboot tuckerte vorbei. Laut. Touristen. Sie lachten, ihre Stimmen schrill über dem Wasser. Das Geräusch hallte gegen die Kaimauer und verschwand.

Carlos hielt inne.

Das Motorengeräusch. Es klang anders als die Santa Maria. Tiefer. Gleichmäßiger. Wie der Motor von Opas altem Boot. Der Esperanza.

Plötzlich war er nicht mehr siebzehn.

Er war acht.

Die Sonne stand tief, das Meer rosa und gold. Opa saß am Steuer, eine Hand am Ruder, die andere hielt seine Pfeife. Der Geruch von Tabak mischte sich mit Salzluft. Warm. Herb. Vertraut.

„Hier, mijo.“

Carlos stand zwischen Opas Beinen, die Hände ausgestreckt. Sein Vater hob den ersten Fisch aus dem Netz. Schwer. Silber. Noch zuckend.

Er legte ihn in Carlos' kleine Hände.

Das Gewicht überraschte ihn. Fast ließ er ihn fallen. Aber Opas raue Hand legte sich auf seinen Kopf. Hielt ihn fest.

„Buen trabajo, mijo.“

Carlos spürte den Stolz wie eine warme Welle in der Brust. Er sah zu seinem Vater auf. Mateo nickte. Kein Lächeln. Aber seine Augen sagten: Du gehörst hierher.

„Die Martinez bringen immer nach Hause“, sagte Opa und zog an seiner Pfeife. „Immer.“

„Carlos.“

Die Stimme seines Vaters holte ihn zurück.

Carlos blinzelte. Das Netz lag vor ihm, halb geflickt. Seine Hände hatten aufgehört zu arbeiten.

„Alles gut?“, fragte Mateo. Nicht besorgt. Nur da.

„Ja.“ Carlos griff wieder nach dem Garn. „Alles gut.“

Mateo nickte. Er sagte nichts mehr.

Sie arbeiteten weiter.

Das Schweigen war nicht leer. Es war voll von allem, was sie nicht sagen mussten. Voll von den Jahren auf diesem Boot. Voll von Opa, der nicht mehr da war, aber trotzdem in jedem Knoten steckte, den sie machten.

Carlos' Finger wanderten zur Hosentasche.

Der Brief. Noch da. Das Papier hatte sich an seine Haut gepresst, war warm geworden von seinem Körper. Er spürte die Kante durch den Stoff. Scharf. Fordernd.

Seine Hand zog sich zurück. Griff fester ins Netz. Knotete härter. Als könnte er die Zukunft festbinden, wenn er nur fest genug zog.

„Morgen früh“, sagte Mateo leise. „Fünf Uhr. Wind kommt von Osten. Gute Bedingungen.“

„Geht klar.“

Mateo legte die Nadel hin. Stand auf. Seine Knie knackten. Er streckte sich, die Hände im Kreuz.

Dann legte er Carlos kurz die Hand auf die Schulter.

Nicht lange. Zwei Sekunden. Vielleicht drei.

Aber das Gewicht seiner Hand blieb, auch nachdem Mateo sie weggenommen hatte.

Carlos nickte.

Mateo ging zurück ins Steuerhaus.

Carlos blieb allein auf dem Deck. Das Netz lag vor ihm, fast fertig. Die Sonne stand tief. Das Wasser glitzerte, ruhig, fast friedlich.

Aber Carlos kannte das Meer. Es war nie friedlich. Es tat nur so.

Morgen, bei Sonnenaufgang, würden sie rausfahren. Wieder Netze auswerfen. Wieder kämpfen.

Wieder nach Hause bringen.

Die Martinez bringen immer nach Hause. Immer.

Carlos knüpfte den letzten Knoten. Fest. Unerbittlich.

Gemeinsam rollten sie das Netz zusammen. Mateo nickte ihm zu, dann verschwand er im Steuerhaus.

Carlos blieb allein auf dem Deck. Der Brief in seiner Tasche brannte jetzt heißer als die Sonne auf seinem Nacken.

### **Szene 3**

Carlos stand auf.

Das Netz lag zusammengerollt neben ihm, bereit für morgen. Die Sonne stand tief, warf lange Schatten über das Deck. Die Luft wurde kühler. Carlos spürte sie auf seinen Unterarmen, auf seinem Nacken. Der Schweiß trocknete, kühl und leicht klebrig.

Er sprang vom Boot. Seine Stiefel schlugen hart auf den Kai. Das Geräusch hallte kurz, dann verschluckte es das Rauschen des Meeres.

Er ging nicht nach Hause. Nicht zur Bibliothek. Nicht zu Marisol. Noch nicht.

Er ging zu Sa Caleta.

Die kleine Bucht lag keine fünf Minuten entfernt, aber sie fühlte sich an wie eine andere Welt.

Carlos bog um die Klippe, und sofort wurde alles leiser. Die Touristenstimmen verblassten. Das Klatschen der Flip-Flops auf heißem Stein verschwand. Nur das Wasser blieb. Ruhig. Gleichmäßig. Ehrlich.

Sa Caleta lag vor ihm. Leer.

Eine winzige Bucht, eingeklemmt zwischen Felsen. Der Sand war grob und golden. Das Wasser türkis, klar bis auf den Grund. Aber es roch nicht nach Urlaub. Es roch nach Salz, nach altem Holz, nach Tauen, die zu lange in der Sonne gelegen hatten.

Am Ufer lagen die alten Fischerboote. Kleine, hölzerne Rumpfe, die Farbe abgeblättert, das Holz von Salz gegerbt. Manche lagen umgedreht, die Bäuche der Sonne ausgesetzt. Andere waren nur noch Skelette – Rippen aus Holz, die im Sand ruhten wie die Knochen längst vergessener Tiere. Netze lagen in der Sonne. Bleich wie Knochen. An den kahlen Pfählen hingen zerfetzte Tauen, stumme Zeugen vergangener Morgen.

Über allem ragte der Castillo d'en Plaja. Sein Schatten fiel dünn über das Wasser, als würde er die Bucht noch immer bewachen.

Carlos setzte sich auf eines der alten Boote. Das Holz war warm unter ihm. Rau. Es gab leicht nach, morsch an manchen Stellen, aber es hielt. Wie alles hier. Alt. Abgenutzt. Aber es hielt.

Er atmete aus.

Die Stille hier war anders als auf der Santa Maria. Dort war Stille Arbeit. Hier war Stille... warten.

Carlos lehnte sich zurück. Die Sonne wärmte sein Gesicht. Er schloss die Augen.

Marisol.

Ihr Gesicht tauchte sofort auf. Ihr Lachen. Die Art, wie sie die Zitronen schnitt, schnell und präzise.

Wie sie ihn ansah, wenn er die Lieferung brachte. Nicht wie einen Fischersohn. Wie Carlos.

Sie war hier. Sie würde immer hier sein. In Lloret. Im El Pescador. Mit ihren Eltern, den Zitronen, dem Lachen, das das ganze Restaurant füllte.

Wenn er blieb, könnte er Blumen für sie pflanzen. Nicht pflücken. Pflanzen. Wurzeln schlagen.

Wachsen lassen.

Aber wenn er ging...

Der Brief brannte in seiner Tasche. Das Papier hatte sich jetzt vollständig an seinen Oberschenkel gepresst, war Teil von ihm geworden. Er konnte nicht mehr vergessen, dass es da war.

Carlos öffnete die Augen. Starrte aufs leere Meer.

Es war so ruhig. Fast glatt. Wie ein Spiegel. Aber er kannte das Meer. Es log. Morgen früh, bei Windstärke sechs, würde es anders aussehen. Grau. Hart. Unerbittlich.

Aber jetzt tat es so, als wäre alles in Ordnung. Als würde die Welt stillstehen, nur für ihn.

Doch die Stille half nicht. Sie machte den Lärm in seinem Kopf nur lauter.

Carlos stand auf. Er musste los. Zurück in den Lärm. Zum El Pescador. Zu der Lieferung, die nicht warten konnte.

Er drehte sich um und ging zurück zum Pfad.

Hinter ihm rauschte das Meer weiter, gleichgültig, ob er da war oder nicht.

Die Bucht blieb leer zurück.

## **Kapitel 2: Raubtiere**

### **Szene 1**

Der letzte Stapel.

Carlos wuchtete die Kiste auf die Ladefläche des Lieferwagens. El Pescador. In zwanzig Minuten würde Marisols Mutter die Küche öffnen. Die ersten Touristen würden kommen, hungrig nach gegrillter Dorade und kaltem Bier.

Er wischte sich die Hände an der Hose ab. Salzwasser. Fischschuppen. Der vertraute Film auf seiner Haut.

„Ey, guck mal!“

Die Stimme kam von links. Laut. Deutsch. Carlos drehte sich nicht um. Er kannte diese Stimme nicht. Aber den Ton.

„Die haben hier echt noch so alte Kähne rumliegen. Wie im Museum, Alter.“

Gelächter.

Carlos' Finger krampften sich um den Türgriff des Lieferwagens.

„Siehst du den da? Mit den Stiefeln? Der riecht bestimmt zehn Meter gegen den Wind.“

Mehr Gelächter.

Carlos drehte sich um.

Fünf von ihnen. Schüler, offensichtlich. Deutsche. Breitbeinig auf dem Kai verteilt, als gehörte ihnen der Platz. Einer lehnte gegen eine Kiste. Ein anderer machte Fotos von den alten Booten, zeigte sie herum.

Niklas stand in der Mitte. Blond. Breitgebaut. Das Kinn nach oben.

Er sah zu Carlos herüber. Nicht direkt. Eher beiläufig. Als wäre Carlos Teil der Kulisse.

Carlos spürte, wie sich seine Fäuste ballten.

Niklas sagte etwas auf Deutsch. Leise. Aber die anderen hörten es. Sie lachten. Einer zeigte auf die Santa Maria. Machte eine Geste. Primitiv. Veraltet.

Das Lachen.

Es war nicht besonders laut. Nicht besonders gemein.

Aber es war dasselbe.

Carlos war acht Jahre alt.

Der Schulhof war voll. Mittagspause. Die Sonne brannte. Er stand allein am Rand, die Hände in den Taschen seiner Jacke. Die Jacke, die nach Fisch roch. Nach der Santa Maria. Nach seinem Vater.

„Da kommt Pescado!“

Die Stimme eines Jungen. Laut. Hell. Grausam in ihrer Unschuld.

Die anderen drehten sich um. Ihre Nasen rümpften sich. Nicht alle. Aber genug.

Einer kam näher. Stefano . Der Sohn des Bürgermeisters. Saubere Schuhe. Saubere Hände.

„Warum stinkst du immer so?“

Carlos sagte nichts.

Stefano schubste ihn. Nicht hart. Nur genug.

Carlos stolperte. Fing sich. Die anderen lachten.

Er sah zum Tor. Sein Vater stand dort. Mateo. Er war gekommen, um ihn abzuholen. Früher als sonst.

Ihre Blicke trafen sich.

Carlos sah es sofort. Nicht Wut. Nicht Mitleid.

Scham.

Mateo drehte sich um. Ging zurück zum Boot.

Carlos blieb stehen. Allein. Das Lachen hallte in seinen Ohren.

Carlos' Fäuste waren geballt. So fest, dass die Knöchel weiß hervortraten. Sein Atem ging schneller.

Die Deutschen lachten immer noch.

Aber er wusste nicht, worüber.

Vielleicht über die Boote. Vielleicht über etwas anderes. Vielleicht gar nicht über ihn.

Niklas drehte sich zu ihm. Sah ihn an. Wirklich an, dieses Mal. Er zögerte kurz, als wäre er sich nicht sicher, ob sein Spanisch reichte.

„Entschuldigung“, sagte er. „Wo ist der Strand? Der große?“

Carlos starrte ihn an.

Niklas wartete. Keine Ironie in seiner Stimme? Keine Herablassung, oder doch? Einfach nur eine Frage?

Carlos' Kiefer spannte sich.

„Geradeaus“, sagte er. Seine Stimme klang rauer, als er wollte. „Zwei Minuten.“

„Danke.“ Niklas nickte. Drehte sich zu den anderen. „Kommt, Jungs.“

Sie gingen.

Einer drehte sich noch mal um, lachte über irgendetwas auf seinem Handy. Aber sie gingen.

Carlos blieb stehen. Die Fäuste noch geballt. Der Atem noch zu schnell.

Er hatte nicht gewusst, worüber sie gelacht hatten.

Er hatte es trotzdem gehört.

Er öffnete die Tür des Lieferwagens. Stieg ein. Legte die Hände aufs Lenkrad.

Sie zitterten.

Der Brief in seiner Tasche drückte gegen seinen Oberschenkel. Schwer wie ein Stein.

Carlos startete den Motor. Fuhr los.

Im Rückspiegel sah er sie noch stehen. Niklas zeigte auf etwas am Horizont. Die anderen folgten seinem Blick.

Keine Bedrohung.

Nur Touristen.

Aber das Lachen blieb.

## **Szene 2**

Das Restaurant lag nur zwei Straßen vom Hafen entfernt, aber Carlos brauchte ein paar Minuten, bis das Zittern in seinen Händen nachließ.

Er saß im Lieferwagen, Motor aus, die Hände auf dem Lenkrad. Er atmete langsam ein und aus.

Das Lachen der Deutschen hing ihm noch in den Knochen, wie ein Echo, das nicht verschwinden wollte.

Er öffnete die Tür, stieg aus, griff nach der Kiste auf der Ladefläche. Kalt. Schwer. Vertraut. Das Gewicht half, den Rest des Tages zu vergessen, zumindest für ein paar Schritte.

Hintereingang von El Pescador. Die Tür stand einen Spalt offen. Noch bevor er sie aufstieß, war der Geruch da.

Zitrone. Frischer Fisch. Olivenöl. Die warme, leicht rauchige Note von angebratenem Knoblauch.

Carlos hielt inne und atmete tief ein. Mit vierzehn war das Gestank gewesen. Etwas, das an ihm klebte, das ihn verriet. Mit siebzehn war es Heimat.

Er schob die Tür auf.

Die Küche von El Pescador war klein, hell, sauber. Edelstahlflächen, die das Licht brachen. An den Wänden alte Fotos von Lloret. Boote im Morgengrauen, Männer mit Netzen, deren Gesichter man kaum erkannte, weil sie von Mützen und Schatten halb verdeckt waren.

Marisols Vater stand am Herd, eine große Pfanne vor sich, in der Knoblauch in Öl tanzte.

„Hinten rechts, Carlos“, sagte er, ohne aufzusehen.

„Geht klar, Don Miguel.“

Carlos stellte die Kiste ab. Das Eis knirschte. Wasser lief über den Rand, hinterließ eine Spur auf dem Boden. Er wischte sie grob mit der Schuhsohle weg.

„Spät dran heute.“

Die Stimme kam von links. Nicht fragend. Feststellend.

Carlos drehte sich um.

Marisol stand in der Tür zur Gaststube, ein Tablett mit leeren Gläsern in den Händen. Ihre Haare waren hochgesteckt, ein paar Strähnen hatten sich gelöst und klebten an den Schläfen. Ihre Augen ruhten auf ihm. Scharf. Zu wach für die Uhrzeit.

„Hafen war voll“, sagte er.

„Aha.“

Sie stellte das Tablett auf dem Tresen ab. Laut. Das Glas klirrte. Ihre Finger rochen nach Zitrone und Spülmittel, die Schürze war an der Hüfte feucht. Sie kam näher. Zu nah.

„Was ist los mit dir?“

„Nichts.“

„Carlos.“

Ihre Stimme war nicht sanft. Sie war scharf wie das Messer, das sie jetzt vom Schneidebrett nahm.

„Mir geht's gut“, sagte er.

„Bullshit.“

Ihr Vater drehte sich nicht um, aber Carlos sah, wie seine Schultern sich leicht anspannten. Marisol interessierte das nicht.

Sie griff nach einer Zitrone, halbierte sie mit einem einzigen, harten Schnitt. Der Saft spritzte. Ihre Bewegungen waren schnell, präzise, aber nicht ruhig. Es war, als würde sie gegen etwas ankämpfen, das niemand außer ihr sehen konnte.

„Du kommst hier rein, siehst aus wie nach drei Tagen ohne Schlaf, und sagst mir, dass alles gut ist?“

„Ich hab gut geschlafen.“

„Lüge mich nicht an.“

Carlos biss sich auf die Innenseite der Wange.

Sie legte das Messer hin. Wischte sich die Hände an einem Tuch ab. Kam noch einen Schritt näher. Jetzt stand sie direkt vor ihm. Ihre Augen waren dunkel, aber nicht weich. Sie forderten eine Antwort.

„Hast du ihn geöffnet?“

Carlos erstarrte.

„Was?“

„Den Brief.“ Sie zeigte mit dem Kinn auf seine Hosentasche. „Du trägst ihn jetzt seit drei Tagen mit dir rum. Ich seh's. Jedes Mal, wenn du denkst, dass keiner hinguckt, fasst du dahin.“

Carlos sagte nichts.

„Also?“ Ihre Stimme wurde lauter. „Hast du ihn geöffnet oder nicht?“

„Marisol.“ Ihr Vater, von hinten, leise, warnend.

Sie ignorierte ihn.

„Warum machst du das?“ Ihre Hände bewegten sich, als müsste sie die Worte aus der Luft greifen.

„Du läufst hier rum wie ein Geist, der nicht weiß, ob er bleiben oder gehen soll. Entweder du öffnest den verdammten Brief, oder du wirfst ihn weg. Aber hör auf, so zu tun, als wäre alles in Ordnung.“

„Es ist kompliziert.“

„Nein.“ Sie schüttelte den Kopf. „Es ist einfach. Du hast nur Angst.“

Die Worte trafen härter als erwartet.

Carlos machte einen Schritt zurück. Seine Hand wanderte reflexartig zur Hosentasche. Der Brief war da. Weich. Warm. Unerbittlich.

„Du weißt nicht, wovon du redest“, sagte er.

„Dann erklär's mir.“

„Ich muss los.“

„Carlos.“

„Ich muss wirklich los.“

Er drehte sich um, griff nach der Klinke der Hintertür.

„Du kannst nicht ewig weglaufen“, rief sie ihm nach. Ihre Stimme brach beim letzten Wort.

Er hielt inne. Nur einen Moment. Dann drückte er die Klinke nach unten.

„Bis später“, sagte er, ohne sich umzudrehen.

Die Tür fiel hinter ihm ins Schloss.

Die Luft draußen war kühler als in der Küche. Er spürte sie auf seinem Nacken, wo der Schweiß trocknete.

Er ging um die Ecke, Richtung Lieferwagen. Der Motor war noch warm, die Karosserie ebenfalls.

Der Schlüssel lag schwer in seiner Hand.

Dann hörte er es.

Lachen.

Nicht aus der Küche. Von vorne.

Carlos blieb stehen. Er bewegte sich nicht auf den Wagen zu, sondern zur Ecke des Hauses, von der aus man die Front von El Pescador sehen konnte.

Er blieb im Schatten stehen.

Durch die große Fensterfront sah er in den Gastraum.

Tisch vier.

Die Deutschen.

Die gleichen Gesichter wie am Hafen. Hell, laut, sonnenverbrannt. Teller vor sich, auf denen sein Fisch lag, golden angebraten, Zitronenscheiben darüber, Petersilie. Die Gabeln blitzten im Licht.

Niklas saß mit dem Rücken halb zum Fenster, trotzdem deutlich erkennbar. Er sagte etwas, die anderen lachten. Einer hob sein Handy, machte ein Foto vom Teller.

Daneben, zwischen ihnen, Marisol. Sie stellte gerade einen Korb mit Brot auf den Tisch, sagte etwas, deutete auf die Fische. Jemand antwortete. Sie lachte.

Kein höfliches Kellnerinnenlächeln. Ein echtes, kurzes Aufleuchten, das ihr ganzes Gesicht veränderte.

Carlos spürte, wie es in ihm zog.

Sie tippte mit dem Finger gegen den Rand eines Tellers, der Junge neben Niklas sagte etwas, sie lachte wieder, schüttelte leicht den Kopf. Ihre Hand strich sich eine Strähne aus dem Gesicht. Die Geste kannte er. Er hatte sie schon hunderte Male gesehen. Aber noch nie vor diesem Tisch.

Er stand draußen, im Schatten, und schaute hinein ins Licht.

Keiner der Deutschen sah zum Fenster. Niemand bemerkte ihn. Drinnen war es warm, hell, laut. Zwischen dem klirren der Gläser und dem Murmeln der Gäste lag das Lachen, das ihn am Hafen getroffen hatte, jetzt gemischt mit dem Lachen, das er liebte.

Seine Finger wanderten zur Hosentasche. Der Brief war da. Weich. Warm von seinem Körper. Er drückte ihn flach gegen seinen Oberschenkel, als könnte das den Schmerz in seiner Brust lindern. Es hilft nicht.

Carlos löste die Finger vom Putz der Hauswand. Hatte gar nicht gemerkt, dass er sich abgestützt hatte.

Er sollte nach Hause fahren.

Aber seine Füße trugen ihn woanders hin.

Entdecke die volle Vielfalt  
von CREMABOOKS im  
Bücher-Regal auf  
[cremabooks.de](http://cremabooks.de)  
oder  
bei AMAZON



[cremabooks.de](http://cremabooks.de)

## **Impressum – Cremabooks**

### **Anbieter / Verantwortlicher:**

Cremabooks – Selfpublisher

Autoren-Duo TJ: Tanja Mätzke & Jens Leuschner

Verantwortlich für Inhalte nach § 55 Abs. 2 RStV: Jens Leuschner

Anschrift: Grünsprechtwiese 4, 30657 Hannover, Deutschland

E-Mail: autorenduo@cremabooks.de

### **Angebot:**

Alle auf Cremabooks angebotenen Leseproben sind **kostenlos**. Die Downloads erfolgen über die Plattform **Wix**. Links zu externen Seiten, wie **Amazon**, dienen ausschließlich der Verlinkung zu den Verkaufsangeboten der Bücher.

### **Haftung:**

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich. Cremabooks übernimmt keine Gewähr für die Vollständigkeit, Richtigkeit und Aktualität der angebotenen Inhalte und Downloads.

### **Urheberrecht:**

Sämtliche Leseproben, Texte und Materialien auf Cremabooks sind urheberrechtlich geschützt. Vervielfältigung, Weitergabe oder kommerzielle Nutzung der Inhalte ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der Autoren untersagt.

### **Datenschutz:**

Ein vollständiger **Datenschutzhinweis** ist auf der Homepage von Cremabooks verfügbar.